

**kuckuck. notizen zur alltagskultur und volkskunde, 11. Jg. 1996 (2 Hefte)**

Und so soll er sein, „unser Kuckuck“: Alltagskultur - erkundet auf den Pfaden von Wirklichkeiten (und ihrer doppelbödigen Böden), auf den Wegen von Einstellungen, Meinungen und Gefühlen - so weit gefaßt, daß selbst die Wissenschaft zum Alltag als Forschungsfeld werden kann, daß sich der Forscher zum Betroffenen machen kann und muß, so weit gefaßt, daß Forschungsergebnisse transparent werden, daß Alltagskultur nicht Interpretament einer vom Alltag losgelösten Wissenschaft bleiben muß. (Katschnig-Fasch, Ausgabe 1/86, S.3)

Diese 1985 von Assistentinnen und Assistenten des Grazer Instituts für Volkskunde gegründete Zeitschrift setzte sich also zum Ziel, ein Diskussionsforum für kulturwissenschaftliche Fragestellungen in Hinblick auf Alltagskultur in ihren unterschiedlichen Ausprägungen zu bieten. Die erste Ausgabe erschien ein Jahr später. Personen aus dem universitären Umfeld waren und sind ebenso wie Laien und Künstler eingeladen, sich am Diskurs zu beteiligen. Der Kreativität sind dabei inhaltlich und formal keine Grenzen gesetzt. Aufsätze, Texte in Dialogform, Gedichte, bildliches Material wie Fotos und Zeichnungen können passend zum Thema der folgenden Zeitschriften an die Redaktion (Institut für Volkskunde der Universität Graz) geschickt werden. Eine von Meixner Wolfgang durchgeführte Analyse der veröffentlichten Beiträge zeigt, daß sich vor allem Studentinnen und Studenten, Universitätsassistentinnen und -assistenten sowie Universitätsprofessorinnen und Universitätsprofessoren aus dem In- und Ausland zu Wort melden. Der Anteil der männlichen Autoren liegt dabei etwas höher als der weiblichen - genauer gesagt 121 Männer veröffentlichten gegenüber 90 Frauen (Ausgabe 2/96). Leider findet die durch die Beiträge angeregte Diskussion in den Zeitschriften selbst keinen Widerhall. Mit „krise und aufbruch“ und „blatten“, den zwei bisher erschienen Sonderheften, wurde versucht, diese Lücke zu schließen. Diese beiden Ausgaben boten ausdrücklich ein Forum für Diskussion und für die Darstellung von Forschungsprojekten und ähnlichem.

Mit der 2. Ausgabe (1986) entschloß sich die Redaktion, die halbjährlich erscheinende Zeitschrift unter ein bestimmtes Motto zu stellen. Die Themenwahl ist dabei stark von dem aktuell stattfindenden wissenschaftlichen Diskurs abhängig und kann als Reaktion auf soziale, gesellschaftliche und politische Geschehnisse angesehen werden. Bisher sind die Zeitschriften zum Thema „kulturkontakte/kulturkonflikte“, „zeitzeichen“, „körperkulturen“, „erinnern und vergessen“, „gefühle“, „gross und klein“, „volksfrömmigkeit“, „fetisch“, „abenteuer“, „arm und reich“, „utopie“, „fremd“, „gewalt“, „geheimnis“, „spiele“, „metropolis“, „hören sehen“, „universal regional“, „ritual“, „begehren“ und „mythen“ erschienen. Auf die Zeitschriften mit dem Titel „ritual“ und „begehren“ (Jahrgang 1996) werde ich später noch näher eingehen.

Die äußere Erscheinung der Zeitschrift hat sich seit ihrer Entstehung nicht wesentlich verändert: Ein Heft in DinA4 Format mit unterschiedlich gefärbten Kartoneinbänden je Jahrgang, immer ungefähr 60 Seiten stark. Seit 1996 zeigt die Zeitschrift ein neues Layout und präsentiert sich damit „visuell entschlackt“ wie es Helga Klösch-Melliwa im Editorial ausdrückt (Ausgabe 1/96, S.3). Der Preis einer Ausgabe, dieser 600 Auflagen starken Zeitschrift, liegt derzeit bei ÖS 60,- (Ausgabe 2/96). Die erste Ausgabe im Jahr 1986 kostete noch halb so viel. Überlegungen zum Thema sowie ein kurze Vorstellung der folgenden Aufsätze und deren Autorinnen und Autoren finden sich im Editorial und geben Anhaltspunkte für das bevorstehende Lesevergnügen. Genauere Angaben über Forschungsschwerpunkte und wissenschaftliche Tätigkeiten der jeweiligen Autorinnen und Autoren finden sich am Ende des Bandes. Aufgelockert wird die Zeitschrift durch die, den Beiträgen zugeordneten, Zeichnungen und Fotos, deren genaue Betrachtung sich durchaus lohnt. Die Behandlung des Themas „Begehren“ (Ausgabe 1/96) stand unter dem Blickwinkel von Wunsch(traum), Lust, Freude, Macht und Ohnmacht und bezog sich

bis auf eine Ausnahme (die sich mit dem Begehren nach Schokolade auseinandersetzt) auf zwischenmenschliche Beziehungen. Bemerkenswert finde ich, daß sich zu diesem Thema überwiegend Autorinnen zu Wort meldeten, als wäre „Begehren“ eine rein weibliche Angelegenheit. Entspricht dies dem verbreiteten Vorurteil, daß das Gefühlsmäßige vor allem dem weiblichen Geschlecht zuzuordnen sei? Lediglich der Volkskundler Utz Jeggle wagt sich mit seinem Beitrag „Der wahre Kuss“ an das Thema heran. Utz Jeggle bietet einen Einblick in die verschiedenen Kußstrategien als Spiegel von Zeit und Moral. Aus negativen Erfahrungen lernend (ein Beitrag über das Küssen im Zuge einer Odol Ausstellung im Jahr 1993 fand sich in gekürzter und verkürzter Form in Tageszeitungen wieder), versucht er, im Gegensatz zu den Autorinnen, die Wahl des Themas gegenüber Dritte zu rechtfertigen. Im Text der Germanistin Ingrid Spörk wird der Komplexität und Mehrdeutigkeit des Begriffs Begehrens in Hinblick auf unterschiedliche „Liebesdiskurse“ nachgegangen. In dem Beitrag von Gieske Sabine (Kulturwissenschaftlerin und Germanistin) werden Schönheit und die Macht der Begierde unter dem Blickwinkel des sich wandelnden Geschlechterverhältnisses untersucht. Daß Werbung Folien zu Wünschen und Begierden bietet, zeigt Klara Löffler (Kulturwissenschaftlerin) in ihrer Analyse von Werbetexten. Am Beispiel der „Hysterie“, im Sinn des Begehrens als vermeintliches Krankheitsbild bei Frauen, beschäftigt sich Maren Lorenz (Historikerin, Politikwissenschaftlerin und Psychologin) anhand von Krankenberichten aus dem 18. Jahrhundert mit dem Umgang des allzu öffentlichen Begehrens der Frauen. Katja Wegner ortet in ihrem Artikel „Die Sucht nach dem Opfer und dessen Sehnsucht nach dem Täter“ die Anziehungskraft des Vampirs als Sinnbild für eine nie zu stillende „sexuelle“ Begierde, die im Alltagsleben nicht auslebbar scheint. Das Begehren von Schokolade und der Genuß des Verzehrs derselben steht im Mittelpunkt der kulturwissenschaftlichen Betrachtung der „Folkloristinnen“ Regina Bendix und Janet Theophano. Im letzten Beitrag analysiert Sabine Kienitz (Kulturwissenschaftlerin und Germanistin) Gewalt und Begehren in Hinblick auf die kulturelle Konstruktion der Geschlechterbeziehung in den letzten beiden Jahrhunderten und zieht dabei als Grundlage Schilderungen von Vergewaltigungsoffern heran. Daß die Beiträge tatsächlich nicht immer die Form eines konventionellen Artikel haben müssen, zeigen die Beiträge der Kulturwissenschaftlerinnen Kirsten Salein und Ute Bechdorfer. Kirstin Salein präsentiert einen Dialog zwischen einem Wanderer und seinem Schatten während Ute Bechdorfer als Ausdrucksmittel die Interpretationen zweier Liebesgedichte wählt.

Die Ausgabe des zweiten Heftes dieses Jahrganges trägt den Titel „Schmerz“ (Ausgabe 2/96). Die wissenschaftliche Auseinandersetzung mit dem Phänomen „Schmerz“ erfolgt aus unterschiedlichen Blickrichtungen und Fachdisziplinen (Geschichte, Soziologie, Ethnologie, Volkskunde, Philosophie, Medizin und Bildhauerei usw.). Der Anteil der Autorinnen und Autoren ist hier ausgewogen. Der erste Beitrag von Elisabeth List beschäftigt sich mit Schmerz als Selbsterfahrung und als Instrument der Welterrichtung im Sinn von politischen, gesellschaftlichen und individuellen Gewaltausübungen. Walburga Haas schreibt in dem Artikel „Das tut weh!“ über die Individualität der Schmerzerfahrung, die Schwierigkeit erlebten Schmerz zu vermitteln und über den Umgang mit Schmerz im alltäglichen Leben. Über den Trennungsschmerz von türkischen EinwandererInnen in Deutschland und den Umgang mit diesem schreibt Dursun Tan. Anhand des Begriffspaars „Süß und bitter“ (dies ist auch der Titel des Aufsatzes) versucht der Autor zu Beginn des Artikels Befindlichkeiten (Tagesverfassungen, Leid, Mitleid, Dankbarkeit,...) darzustellen. „Zapping and talking. Marginalien zum 'öffentlichen' Schmerz“ heißt der Beitrag von Helga Klösch-Melliwa und Roberta Schaller-Steidl. Hier wird Schmerz als Ausdruck von Empfindungen und Befindlichkeiten in Zusammenhang mit Talkshows diskutiert. Daß Weltschmerz eine „gewinnbringende“ Form der Depression sein kann, wird von Walter Reithoffer unter dem Titel: „Welt-Schmerz spart Lebens-Freude. Zur Kunst der Depression“ humorvoll dargestellt. Paul Watzlawicks Buch „Anleitungen zum Unglücklichsein“ dürfte allerdings Pate gestanden haben. Hitzler Ronalds Beitrag „Sklavenspiele. Zur Ordnungspolitik in algophilen Milieus“

bietet Einblicke in die inneren Strukturen eines sadomasochistisch orientierten Milieus. Schmerzempfindung als ein kulturell gebundenes Phänomen wird von Michael Knipper in Hinblick auf Beobachtungen im medizinischen Alltag untersucht. In Anschluß daran schreibt Silvia Leal Carretero über Mord und Totschlag und den damit verbundenen Schmerzerfahrungen der Huichol-Indianer. Die Künstlerin Susanne Baumhake setzte sich mit diesem Thema bildhauerisch (Projekt „schädel“) und malerisch auseinander. Die Ausgabe schließt mit einem Beitrag von Wolfgang Meixner, der in einer eher statistischen Bilanz dem zehnjährigen Bestehen des „kuckuck“ gedenkt.

Die Stärke des „kuckuck“ liegt für mich in der Überraschung, deren Ursache in der Vielfältigkeit der Betrachtungen eines Themas zu finden ist. Dies weckt einerseits Lust zum Lesen und bietet andererseits die Möglichkeit, über das eigene, manchmal eingeschränkte wissenschaftliche Denken hinaus zu blicken. Daß Alltagskultur tatsächlich kein Interpretament einer vom Alltag losgelösten Wissenschaft ist und sein darf, wird einem beim Lesen dieser Zeitschrift bestätigt. Ein Blick in diese Hefte ist daher auf alle Fälle lohnend und empfehlenswert.

*Manuela Friedl*